



Montag, am 10. März 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [Fb. Hell.]

M o t t u r n o.

P h a n t a s i e.

Ich war Donnerstag Nachmittags, den 3ten Mai, während eines starken Gewitters gestorben. Die Blitze und Donnerschläge hatten sich, je mehr die physischen Kräfte abnahmen, immer mehr vergeistigt und in den letzten Momenten waren sie wie prächtige, buntleuchtende Guirlanden und wie feierliche Paukenwirbel eines fernen Freudenfestes durch meine verlöschende Erinnerung hingezogen. Mir war unbeschreiblich wohl, als ich mich das letzte Mal recht behaglich lang ausstreckte und nun auf einmal meinen Körper wie ein Gewand von mir abgleiten fühlte. Mit Theilnahme und Mitleid sah ich die Hülle neben mir liegen, die ich so eben verlassen hatte. „Ich bin Dir Dank schuldig! — sagte ich zu ihr — Du hast treulich mit mir ausgehalten und warst doch im Ganzen, obgleich manchmal himmelweit verschiedener Meinung als ich, ein sehr erträglicher Begleiter. Manchen Genuß bin ich Dir schuldig; hätte ich nur immer gewußt, wo's Dir fehlte, ich hätte Dir oft Schmerz und Mißbehagen ersparen können; dagegen hättest Du wohl auch, wenn ich bisweilen so gern empor wollte, nicht so dumpf und schwer wie Blei, theilnahmlös daliegen und mich niederhalten sollen, bloß weil die oder jene Stoffe in Dir sich noch nicht assimilirt, dieser oder jener chemische Prozeß in Dir noch nicht vollendet war. Nun, wie gesagt, ich habe Dir von Herzen

vergeben. Auch könntest Du nicht immer anders. Dich regierten physische, mich psychische Gesetze.“ — So sprach ich und sah auf die blassen Lippen, um ein freundliches Lächeln zu erblicken — als wenn die Form noch etwas vermöchte, wenn der Geist einmal heraus ist! Aber lieber Bruder, der Du noch im Leibe wandelst, könnte ich Dir nur beschreiben, wie wohl, wie unbeschreiblich wohl und leicht mir zu Muthe war, wie ich alles im freundlichsten Lichte, in wunderbarer Klarheit erblickte! Denk' Dir, um mich nach Deinen menschlichen Ansichten auszudrücken, mir war etwa so, wie einem, der lange und angestrengt in seinem Berufe gearbeitet und nun auf einmal in den lange ersehnten höhern Wirkungskreis versetzt, die allerhöchste Ausfertigung bereits in der Tasche hat und nur noch bis zur Publication, mit stillfreudigem Bewußtseyn als scheinbarer Titular-Rath (Minister, oder dergleichen) unter seinen Mitbürgern herum geht, während er weiß, daß er in ein Paar Tagen mit blitzendem Stern auf der Brust als wirkliche Excellenz und wirklicher, mit Sitz und Stimme dotirter Geheimrath auftreten, unendliche Glückwünsche empfangen und eine lange, lange Kette von nützlichen, geistreichen und wohlthätigen Einrichtungen vor sich sehen werde, die alle zu verwirklichen eben Er berufen ist. Solch einer geistigen Excellenz, solch einem psychischen Geheimrath geht es dann in höherer Potenz etwa eben so wie einem dergleichen irdischen; nämlich er lächelt morgen freundlich, wenn er seine gestrige Un-

terschrift steht und sagt nur leise vor sich hin: „Recht gut gemeint, aber ich bin nicht mehr derselbe!“

Die Mailuft säufelte recht erquicklich durch die offenen Fenster des Zimmers, wo man meinen Freund aufgebahrt hatte, als sich die Thür öffnete und mehrere Personen eintraten. Viele hatten mich gekannt, einige hatten wohl auch von mir gehört, die meisten wollten bloß sehen — was sie tausend Mal gesehen hatten — wie ein Todter aussehe. Es war manch ernstes Gesicht bei den Männern, hier und da ein feuchtes Auge bei den Frauen zu bemerken, indes die Kinder mit neugierigen Blicken die schönen Blumen und die glänzenden Todtenkronen musterten, die man mir zu Häupten, als eines ehrbaren Junggesellen's, aufgestellt hatte. Die Frauen und Mädchen bedauerten sämtlich, weniger daß ich überhaupt gestorben, als daß ich unverheiratet gestorben sey.

Schade! — flüsterte eine ältere Frau der andern zu — eine hübsche Stelle, ein hübsches Haus, ein hübscher Mann — schöne Aussichten — in den allerbesten Jahren! Meine Luise hätte sehr gut für ihn gepaßt.

Gewiß, Liebe! — erwiederte die Andere — wenn sie nicht zu weich, zu nachgebend gewesen wäre. Denn er war, ich weiß es von seiner Schwester, ein wunderlicher Kauz, wie nun die sogenannten Herren von der Kunst sind. Da gehört eine kräftige, hausbackne Natur dazu, um immer gleich zu bleiben. Und Ihre himmlische Luise — nein — eher hätte ich meine Ursel vorgeschlagen, die hätte höchstens ein Paar Mal mit dem Kopfe geschüttelt bei seinen Schrollen von Kunst- und Künstlerehe, wäre aber übrigens im Gleise fortgetraht.

Ja! — fing die Erste wieder an — das muß wahr seyn, ein verwickelter Kopf war der liebe, gute Selige, wunderbar, heut' so, morgen anders, kein Verlaß. Und eine Frau hätte es schlimm mit ihm gehabt, denn er hatte gewiß keine Idee von dem was eine Frau braucht. Indessen, wie gesagt, meine Luise.

Nun? — rief eine kleine, dicke, lebhaftige Frau mit dunkeln Haaren, rothen Backen und glänzenden Augen, die eben eingetreten war, dazwischen — wo wird er denn begraben? Auf den Pauliner-, oder auf den französischen, oder auf den Mathäuskirchhof? — Und wann denn? Morgen oder übermorgen? Früh? oder Abends? oder Nachmittags? Wie viel Wagen denn? Sehen Sie, Liebe, den Palmzweig dort oben mit der silbernen Schleife, den hab' ich geschickt, die Rosen aber, die sind von der Schwägerin. Die Palme kostet baare —

O, ich bitte! flüsterte meine Schwester mit bitrender Gebehrde in die Thür tretend. Das Wiesenwasser des Gesprächs stockte und blieb aus. Ein Paar Männer nahen sich mir.

Der ist also auch hinüber! — murmelte der eine — hm, hm, — i, i — nun, nun!

Schade um ihn! — sagte der zweite — es war doch ein schönes, seltnes Talent. Fantasie, ein weicher Pinsel, ein warmes Colorit!

Ich bitte Sie, wo nehmen Sie das Alles her? Fantasie? Nun ja, groteske Ideen. Aber keine Zeichnung, keine Anordnung. Colorit? Haben Sie je Menschen mit blauen Nasen und grünen Wangen gesehen?

Still, still Freund, Sie übertreiben, und das ist um so unbilliger, da der Verstorbene kurz vor seinem Tode, zu Ihrem Gunsten, auf das Directorium der Gallerie, das ihm zu viel Zeit wegnahm, resignirt hatte. Hier in meinem Portefeuille habe ich die Abschrift dieser Akte; wissen Sie denn nichts davon?

Wie sollte ich, da ich erst gestern wieder zurückgekommen? Er hatte also wirklich resignirt, freiwillig, und zu meinem Gunsten? Hm, hm. Ich gestehe, ich sah immer einen Nebenbuhler in ihm und so war er mir lästig. Aber ich besinne mich doch jetzt auf ein Paar Bilder von ihm — ja, ja — er war ein tüchtiger Zeichner, viel Kraft, viel Originalität — dabei einen guten Farbensinn —

St, st! Lassen Sie uns gehn. Der Verstorbene lächelt. Die Aerzte behaupten, acht und vierzig Stunden lang bleibe noch eine Art von Vitalität in den Todten.

Nicht möglich! Kommen Sie, kommen Sie, wir wollen den im Leben so hochverehrten Freund auch noch im Tode ehren! — Er zog ein Lorbeerreis aus einer der Todtenkronen und warf es über meine Leiche. — Und in allen öffentlichen Blättern! — Er war zur Thür hinaus. — „O pfui, pfui! — seufzte ich — wenn mein Necrolog in solche Hände fallen sollte!“

Es schritten mehrere Personen durch's Zimmer, die auf den folgenden Tag Anstalt zu machen hatten. Als sie geendet, sah ich ein blühendes Mädchen, im groben, aber reinlichen Anzuge, neben dem Sarge knien, reichliche Thränen strömten über ihre Wangen.

Lieber, todter Herr! — schluchzte sie — Ach, daß Sie schon todt sind, eh' Sie meinen Michael als Farbenreiber anstellen konnten! Sie hätten es gewiß gethan, denn Sie konnten Michael'n gut leiden und er ist auch ein tüchtiger Kerl, den Sie und ich gut

hätten brauchen können. Nun kann er mich aber nicht heirathen — ach — und nun habe ich niemand mehr! —

„Menschen, Menschen! — hätte ich der Schluchzenden zurufen mögen, die in ihrer Trauer um mich, eigentlich nur sich bedauerte — könnt Ihr denn gar nicht über das liebe Ich hinaus?“ — Schade, daß ich das arme Geschöpf nicht mit der Kunde erquickten konnte, ihr Michael habe die Stelle erhalten und man werde die Ausfertigung in meinem Pulte finden. Ein heftiges Krachen an der Thür unterbrach die Weinende; sie öffnete und herein schoß mein treuer Pudel Pfeil, lief ein Paar Mal um das Lager herum, schnoberte ein Paar Mal, fing dann erbärmlich an zu heulen und war mit einem Satze zu meinen Füßen gelagert, wo er still liegen blieb und nur bisweilen durch einen Schmerzlaut seine Anwesenheit und seine Empfindungen kund machte.

Die Gesellschaft war im Garten versammelt bei meiner großen Gönnerin, der Gräfin, zu der ich hinüber schwebte. Heiter und lebendig flog die Unterhaltung auf und ab, als der Legationrath, ein Bekannter von mir, mit den Worten eintrat:

Erschrecken Sie nicht, meine Damen, ich habe Ihnen eine üble Nachricht zu bringen. Unser Freund, der Maler der Grazien, der geniale Dichter, unser mackerer Gallerie-Director Adolf, ist nicht mehr. Gestern Nachmittag drei Uhr ist er verschieden.

Nicht möglich! — rief eine Dame, die Hände zusammenschlagend, mit großem Affect aus und setzte leise hinzu — Dacht' ich doch Wunder wer gestorben sey! Am Ende ist's ein Maler.

Und ein sehr mittelmäßiger, denk' ich! ergänzte ein Anderer.

Un ennuyeux de moins! rief die ...sche Gesandtin.

Armer Adolf! — sagte die Baronin — Er thut mir doch leid. Er war immer so freundlich! Seine Kunst vermag ich freilich nicht zu beurtheilen.

Horrible, ma chere! — rief Frau von R.. — Haben Sie das Bild von der jungen Herzogin, in Lebensgröße, nicht gesehen? Nein, diese Toilette! Aber freilich auch sie selbst, was für eine Mondschelnärrin!

Und die Prätension dieses Herrn Adolfs? — setzte der Kammerjunker hinzu — Zwei Talente auf ein-

mal in einem eminenten Grade vereinigen zu wollen! Unser einer hat genug zu thun, eins gehörig zu pflegen. Ich singe doch auch, aber Maler und Dichter in einer Person, das scheint mir doch unerhört. Uebrigens glückte es dem Herrn Adolf eben so wenig. Trocken, unnatürlich, in seiner Färbung wie in seiner Poesie, war er es auch im Leben. Niemand hatte Augen, Ohren, ein Urtheil, eine Meinung, als Er, und so war sein Eigensinn eben so unerträglich als seine Einbildung auf sein eingebildetes Künstlerthum, lächerlich!

Gräfin P. — meinte der Legationrath — wird gütiger von ihm urtheilen. Ihm ward die Gunst, sie malen und besingen zu dürfen. Und in der That, Sie hatte ihn begeistert.

Mein Gott, er thut mir wirklich leid! — fiel die Gräfin ein — und er war wirklich ein guter Narr. Wissen Sie, er bat, mich malen zu dürfen, ein Gedicht auf mich zu machen. Mon Dieu, cela ne se refuse pas bien, und am Ende, wenn's nichts hilft, so schadet's doch auch nicht. Zudem, das Bild und das Gedicht, sollen gut gewesen seyn. Ich habe es nur flüchtig gelesen. Das giebt eine Art von celebrité in der Gesellschaft, et cela n'engage à rien. Daher habe ich die Künstler zu so etwas recht gern. Man kann abbrechen wenn man will, und dann, sie sind unglaublich ätherisch die guten Leuten, man kann sie lange hinhalten, eh' sie einmal ungeduldig werden. Und Adolf war wirklich manchmal liebenswürdig, öfterer noch freilich bizarr und eigensinnig. Aber à propos von Malern, ist's denn wahr, daß wir künftige Woche beim ...schen Gesandten orientalische Tableaux haben werden? Das sollte man doch wissen, car enfin —

Die ganze gute Gesellschaft nahm sogleich an der hochwichtigen Discussion den lebhaftesten Antheil und Kunst, Künstler und ich waren vergessen.

[Der Beschluß folgt.]

G l o s s e.

Schönste Stunden meines Lebens —
Dann nur lebt' ich nicht vergebens,
Wenn ich einsam war.
Einsamkeit! in Deinem Schooße
Find' ich ewig heit're Loose —
Einsamkeit, a revoir!

Richard Noos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

[Beschluß]

Die Ausführung war nur zu loben; die Hauptrolle, in den Händen des Componisten, läßt auch nicht den Verdacht aufkommen, als ob er dafür nicht das Beste gethan hätte; eben so gut war Herdo (Höfner) und Ludmillens Vater (Herr Köckert); diese aber (Mad. Streit) detonirte ein über das andre mal und haranguirte die Rolle auf das Entsetzlichste. Darüber wird der Componist mit mir auch einverstanden seyn. Es war nahe daran, daß geizt wurde. Hr. Fischer und Herr Devrient waren lobenswerth.

Ueber die Musik schreibe ich Ihnen vielleicht später ein Ausführlicheres, wenn ich es über mich gebracht, dieselbe noch einmal zu hören und die Oper öfter aufgeführt wird.

Herr Löwe vom Mannheimer Theater trat als Gast am 16. Febr. in: *Rabale und Liebe* (Ferdinand) auf. — Er wurde mit Beifall empfangen und — gefiel nicht. — Hr. Senast als alter Müller, war vorzüglich und der vorzüglichste im ganzen Stücke — gerufen wurde niemand. — Ueber Herrn Löwe's fernere Leistungen in einem nächsten Berichte.

Der Eremit des D. Gleich hat seinen Verlagort geändert und nach Altenburg übertragen; die Censur soll ihn dazu vermocht haben.

Von dem Tode unsers Superintendenten Doctor Tischner, und der Trauer, die sein Heimgang veranlaßte, werden Sie bereits aus andern Blättern erfahren haben.

Der homöopathische Arzt Dr. Caspari, auch als ausgezeichnetes Schriftsteller seines Faches bekannt, beschädigte sich in einem Anfälle von Delirium und starb in Folge der Wunde.

An die Stelle der verstorbenen Demoiselle Zahn wurde eine Ule. W. ander von Halle engagirt. Ich habe noch zu wenig Gelegenheit gehabt sie zu sehen, um über ihre Brauchbarkeit urtheilen zu können.

Oberon ist seither wieder gegeben worden und bei übervollem Hause. Eine Menge Fremder war dazu hergekommen.

Im Theatersaale gab Herr Stein eine Vorlesung vor einem ausgewählten Auditorium. Er wählte dazu die „*Todtenkränze*“ des Freiherrn v. Zedlitz.

Professor Weinhold hat in hiesigen Buchhandlungen abermals zwei Schriften herausgegeben, deren Tendenz mit seiner frühern Theorie im Zusammenhange steht.

Ein vortreffliches lithographirtes Blatt, darstellend den feierlichen Einzug und Empfang Sr. Majestät des Königs Anton von Sachsen in Leipzig am 23. October 1827 — vor dem innern Grimma'schen Thore — ist erschienen und im Magazin für Industrie und Literatur zu haben.

Eine Frau ist dieser Tage mit Drillingen niedergekommen, was viel Aufsehen erregt hat.

L. Ottwald.

Aus Prag.

Die zweite Gastrolle der Mad. Birch-Pfeiffer war „*Donna Diana*“, die von unserm Publikum, das eines Theils an übeln Launen ziemlich reich, andern Theils an eine andere Auffassung dieser Rolle, als das grandiose, spanische Costüm in Haltung, Ton und Geberde, welches ihr die Gastspielerin gab, gewohnt war, durchaus nicht nach Verdienst gewürdigt und gelohnt wurde; daß man jedoch den hohen Werth der Künstlerin nicht verkannte, bewies ihr ein Minutenlanger Empfang als sie am folgenden Tage in dem dritten Concerte der Gebrüder Lemy Kuffner's seelenvolles Gedicht: „*Der Tisch*“, mit großer Kunst und Tiefe des Gemüthes vortrug, und der Beifalljubel am Schlusse desselben war ein schöner Triumph der Künstlerin.

Als „*Jungfrau von Orleans*“ zeigte uns Mad. Birch-Pfeiffer im Anfange bloß die schlichte ländliche Jungfrau, in deren Gottgeweihter Brust zwar schon all' das Große liegt, das sie einst zu vollbringen berufen ist; doch ohne das sie sich dessen mehr als durch eine dunkle Ahnung bewußt wäre. Dem Helm berührt, flammt die innere Gluth zum erstenmale auf, als begeisterte Hirtin tritt sie vor den Fürsten, noch immer voll frommer Demuth, und erst im Sturm der Schlachten erscheint sie uns als die Kriegerin Gottes mit dem Schwert der Cherubim. Soll man von diesem schönen Ganzen Einzelheiten hervorheben, so wäre vorzüglich die erste Erscheinung vor dem Könige, das Erwachen der Liebe zu Lyonel, dann aber der zweite Monolog und der verklärte, beruhigende Schlussschluss zu erwähnen. Dreimaliges stürmisches Hervorrufen verbürgte ihr die volle Zufriedenheit des zahlreich versammelten Publikums.

Wie „*Lady Macbeth*“ die einzige Rolle war, worin Mad. Birch-Pfeiffer nicht gerufen wurde, so gehört doch diese Leistung gewiß nicht unter die minder schönen Blumen ihrer Künstlerkrone, und jener Umstand kommt wohl größtentheils von ihrer Stellung im Trauerspiel und — dem schwachen Gedächtniß unsers Publikums, welches beim Niedersinken des Vorhangs schon lange vergessen hatte, wie rauschend es ihre herrliche Nachtwandelszene beklatscht hatte.

Wenn Mad. Birch-Pfeiffer in allen diesen Rollen sich als tüchtige und reich gebildete deutsche Bühnenkünstlerin bewährte, erscheint sie uns als „*Tony*“ in Ziegler's „*Mohrin*“ zugleich als Dichterin, deren schaffende Kraft, die theatralische Sentimentalität und Liebe in das hinreißendste Gefühl, den böhmischen Stein falscher Resignation in einen Edelstein vom ersten Wasser verwandelte, und sich dieses schöne rührende Gebilde, das wenige Augen trocken ließ, fast ganz aus eigenem erschaffen hat, in welchem sie gleichfalls wiederholt gerufen wurde.

Zu ihrem Benefice hatte Mad. Birch-Pfeiffer ein Werk gewählt, was ihrem Kunstsinne Ehre macht, den „*Kaufmann von Venedig*“, der aber beim Publikum sehr schnell wieder aus der Gunst gekommen ist und gewöhnlich mit unverdienter Kälte aufgenommen wird; sie entfaltete in der Rolle der Porzia einen wahrhaft romantischen Humor und zeichnete sich in der Gerichtsscene durch Kraft und Würde aus, ohne es doch zu einem zweimaligen Hervorrufen zu bringen. Zum Schlusse ihrer Gastrollen wiederholte Madame Birch-Pfeiffer die „*Mohrin*“ auf allgemeines Verlangen und mit gleich glänzendem Erfolge.

(Der Beschluß folgt.)